

# Kultur

Fotos, Videos, Berichte auf [www.rhein-zeitung.de/kultur](http://www.rhein-zeitung.de/kultur)

Was andere lieber in Schweigen hüllen, ist für David Roth seit Langem Alltag – der Tod. Der 44-Jährige leitet mit seiner Schwester das Bestattungshaus Pütz-Roth in Bergisch Gladbach, arbeitet zudem als Trauerbegleiter – und betont: „Über den Tod zu sprechen, hat auch einen positiven Einfluss auf das Leben.“ Weshalb Roth genau das tut: im Podcast mit dem Journalisten Klaus Reichert, aber auch in seinem 2021 veröffentlichten Buch „Let's talk about Tod“, das der Bestatter nun in Koblenz vorstellt.

**Herr Roth, der Tod ist in unserer Gesellschaft nach wie vor ein Thema, über das die meisten nicht gern sprechen. Sie hingegen schon.**

Nun ja, es gehört einfach zu meinem täglichen Erleben, weil ich bei der Arbeit ständig mit dem Tod zu tun habe und mit Menschen in Kontakt komme, die ganz akut von diesem Thema betroffen sind.

**Macht es das Sterben, die Trauer denn erträglicher, wenn man den Tod nicht verdrängt, sondern ihn an sich heranlässt?**

Ja, definitiv. Der Grund, warum wir nicht gern über den Tod sprechen, ist, dass wir Angst haben vor Dingen, die wir nicht richtig einschätzen können. Das führt im Umkehrschluss dazu, dass der Tod uns oft überrascht und vollkommen unvorbereitet trifft. Wenn man allerdings über etwas spricht und sich damit befasst, wird das Thema beherrschbar, man kann dann damit umgehen. Den Tod, an dem wir alle nichts ändern können, macht das natürlich nicht ungeschehen, es nimmt uns auch nicht die Trauer, aber es wird vielleicht ein Stück weit erträglicher, wenn wir vorher darüber gesprochen haben. Und genau das ist der Punkt: Wenn ich mich im Vorfeld schon mit dem Thema Tod beschäftige, darüber auch mit dem Partner oder der Familie ins Gespräch finde, trifft es mich nicht so unvermittelt.

**Der Beruf des Bestatters, daran lassen Sie keinen Zweifel, ist aus Ihrer Sicht der schönste der Welt: Was fasziniert Sie so daran?**

Vor allem, dass ich Menschen in einer schwierigen Situation helfen darf. Wir haben hier das große



Foto: Hermann und Clärchen Baus

## Wir müssen reden ... über den Tod

In seinem Buch beantwortet Bestatter David Roth ernste und humorvolle Fragen zum Thema – Lesung in Koblenz

Glück, dass wir viel Zeit mit den Angehörigen verbringen können und es nicht nur ein bloßes Abklopfen von Terminen und Rahmenbedingungen ist. Ich darf die Menschen in der Zeit des Abschiednehmens begleiten und treffe sie teilweise sogar später noch mal wieder. Dabei sieht man, dass das Leben weitergeht, dass sich die Trauer auch mit einer schönen Erinnerung verbinden kann.

**Inwiefern?**

Wir unterstützen die Menschen dabei, ihre Handlungsfähigkeit zurückzugewinnen, Wünsche zu formulieren, wie sie den Abschied gern gestalten würden, beispielsweise, indem sie dem Verstorbenen etwas Persönliches in den Sarg legen – das kann ein Talisman sein oder ein Brief, in dem man alles aufschreibt, was man sich zu Lebzeiten nicht gesagt hat. Auf diese Weise finden die Angehörigen Schritt für Schritt zurück ins Leben, realisieren, dass

es dem Verstorbenen nicht schlecht geht, er keine Angst, keine Schmerzen mehr hat und dass es einem selbst auch nicht schlecht gehen muss, man wieder anfängt, für sich zu sorgen, zu essen, zu schlafen. Mein Vater hat früher immer gesagt, dass Trauer die vergessene Schwester des Glücks ist. Im Verlust gewinne ich wieder einen Bezugspunkt, der mich daran erinnert, was gut ist, was schön ist, was für mich eine Bedeutung hat. Gerade heute, wo wir so viel Leid sehen, bieten Trauer und Abschied auch eine Möglichkeit zur Rückbesinnung, was wirklich wichtig ist im Leben, und bringen uns vielleicht auch dazu, etwas bewusster mit unserer Zeit umzugehen.

**Wie wichtig ist die Rolle des Bestatters als Ansprechpartner in diesem Prozess, als jemand, der Fragen beantwortet und das Thema auf diese Weise auch enttabuisiert?**

Sie ist vor allem deswegen wichtig,

weil diese Aufgabe meist niemand anderes übernimmt. Ärzte haben dafür wenig Zeit, Seelsorge ist selbst im religiösen Bereich nicht mehr wirklich gegeben, weil auch die Kirchen vollkommen überlastet sind. Hinzu kommt, dass in unserer Gesellschaft viele Menschen einsam leben – und folglich auch mit der Erfahrung des Verlusts allein sind. Insofern bleibt oft nur der Bestatter, der die Angehörigen in der wichtigen Zeit zwischen der Feststellung des Todes und der Beisetzung begleitet.

**In Ihrem Buch beantworten Sie 50 Fragen rund um das Thema Tod, darunter etwa, ob man an Trauer sterben kann oder auf dem Friedhof grillen darf? Was waren denn die erstaunlichsten Fragen, mit denen Sie bislang konfrontiert wurden?**

Eine Frage, die ich ganz schwierig fand, war die, wie der Tod riecht. Das kann man eigentlich nur umschreiben, weil hier ganz viele Fak-

toren reinspielen, die jeder anders wahrnimmt. Wenn ich beispielsweise von meiner Frau ein Hemd finde, kann ich das direkt zuordnen, ich weiß, das ist ihr spezifischer Geruch – und eben den stellen auch die Angehörigen bei einem Toten als Erstes fest. Unter Umständen verändert er sich mit der Zeit durch den Verfall des Körpers, wobei ich nicht sagen kann, dass eine Leiche nach drei Wochen unbedingt nach Verwesung riecht – der Geruch ist beispielsweise nicht mit dem verdorbenen Lebensmittel zu vergleichen. Aber man nimmt ihn durchaus wahr, ohne ihn so richtig in Worte fassen zu können.

**Kommt es denn zuweilen vor, dass Sie selbst keine Antwort finden?** Das kann passieren, klar, schließlich gibt es rund um das Thema Tod sehr viele schwierige Fragen.

**Sie fordern in Ihrem Buch „mehr bürgerlichen Ungehorsam“, wenn es**

**um die Beerdigung, das Abschiednehmen am Grab geht. Was genau meinen Sie damit?**

Es geht darum, Verantwortung für das zu übernehmen, was mir in dieser Situation wichtig ist. Wenn ich den Verstorbenen beispielsweise bei mir zu Hause behalten möchte, darf ich das je nach Bundesland zwischen 24 und 48 Stunden lang. Viele nehmen dieses Recht aber gar nicht wahr, rufen stattdessen den Bestatter, der den Verstorbenen gleich mitnimmt, und man selbst hat schließlich nichts mehr, was man betrauern kann. Ein anderes Beispiel sind die Einschränkungen während der Pandemie, als viele Menschen von Bestattern zu hören bekamen, es sei nicht erlaubt, Abschied von den Verstorbenen zu nehmen, obwohl das Robert Koch-Institut so etwas nie empfohlen hat. Es gibt einfach unheimlich viele Regeln, die wir von Zeit zu Zeit hinterfragen sollten. Wir haben zum Beispiel mal eine Trauerfeier in einem Brauhaus abgehalten, weil der Verstorbene dort immer seinen Geburtstag gefeiert hat. Auf dem Sarg stand dann ein Kölsch, und alle kamen noch einmal zusammen. In einem anderen Fall wurde die Asche einer Frau anstatt in der Urne in einer Handtasche beigegeben, die ihr lieb und teuer war. Am Ende ist viel mehr möglich, als man denkt, und meine Aufgabe als Bestatter ist es, die Wünsche der Angehörigen mitzugestalten und sie bei deren Verwirklichung zu unterstützen.

**Im Buch geht es auch um die Frage, ob der Bestatter bei der Arbeit weinen darf. Darf er?**

Ja, klar, wir sind schließlich nicht aus Stein, und in unserem Beruf geht es ja gerade auch um das Menschliche, darum, die Angehörigen mit Empathie und Emotion zu begleiten.

Das Gespräch führte **Stefan Schalles**

**+** David Roth: „Let's talk about Tod“, Gütersloher Verlagshaus, 320 Seiten, 20 Euro. Der Podcast „Talk about Tod“ ist auf allen gängigen Streamingplattformen abrufbar. Die Lesung wiederum findet am Donnerstag, 16. März, um 19.30 Uhr im Evangelischen Bodelschwingh-Gemeindezentrum, Bodelschwinghstraße 8, in Koblenz statt. Der Eintritt ist frei.

## Am Ende triumphiert die Zuversicht

Antonin Dvoraks „Stabat Mater“ beim neunten Anrechtskonzert des Musik-Instituts Koblenz am 24. März

**Koblenz** Wenige Momente des Zuhörens genügen, bis man bei ziemlich genau erspüren kann, worum es im Kern des Werkes geht, das der Chor des Musik-Instituts Koblenz gemeinsam mit dem Staatsorchester Rheinische Philharmonie unter Leitung von Prof. Mathias Breitschaft am Freitag, 24. März, um 20 Uhr in der Koblenzer Rhein-Mosel-Halle aufführen wird. Auch dann, wenn man den Titel nicht kennt oder vielleicht nicht weiß, dass es in der Vertonung des mittelalterlichen Textes des „Stabat Mater“ um die Schmerzen der Mutter Jesu geht, die ihren Sohn am Kreuz sterben sieht.



**Sabine Götz ist Sopranistin beim neunten Anrechtskonzert.** Foto: J. Vogt

Schicksal nicht verzweifeln? Auf diese Frage hat Antonin Dvorak offenbar beim Verfassen seines „Stabat Mater“ eine Antwort gefunden: Denn ebenfalls schon zu Beginn des Werkes blüht immer wieder für Momente Trost in diesem tiefen Trauertal auf.

Und nicht nur das: In eingehender Betrachtung des Trauergeschehens durch den umfassend geforderten Chor und die Solisten findet Dvorak zwar immer wieder zu herzabschnürender Dramatik – aber letzten Endes auch zu hoffnungs-

prozesses begleitet haben mag. 1875 war seine Tochter Josefa wenige Tage nach der Geburt gestorben – und als sei dies noch nicht schlimm genug, starben in der Folge auch die beiden anderen Kinder des Komponisten, ließen ihn und seine Frau allein zurück. Erst später sollten ihnen zwei weitere Kinder geboren werden. Wie sollte ein Mensch über einem solchen Schicksal nicht verzweifeln? Auf diese Frage hat Antonin Dvorak offenbar beim Verfassen seines „Stabat Mater“ eine Antwort gefunden: Denn ebenfalls schon zu Beginn des Werkes blüht immer wieder für Momente Trost in diesem tiefen Trauertal auf.

Und nicht nur das: In eingehender Betrachtung des Trauergeschehens durch den umfassend geforderten Chor und die Solisten findet Dvorak zwar immer wieder zu herzabschnürender Dramatik – aber letzten Endes auch zu hoffnungs-

frohem Vertrauen in die Verkündigung. Denn immerhin endet sein „Stabat Mater“ ja nicht in Traurigkeit, sondern in der Gewissheit, dass sich die eigene Seele dereinst in der Todesstunde zu Gott erheben möge – zu ewigem Leben, ins Paradies.

Wie Dvorak allein diese letzte Strophe seines „Stabat Mater“ musikalisch umgesetzt hat, sorgt nicht nur bei Besuchern von Aufführungen des Werkes, sondern auch bei den Ausführenden regelmäßig für lange nachwirkende Ein-

**9. Konzert**

Freitag, 24. März 2023, 20 Uhr

Antonin Dvorak  
„Stabat Mater“ op. 58

**Solisten:** Sabine Goetz (Sopran), Renée Morloc (Mezzosopran), Markus Schäfer (Tenor), Christof Fischesser (Bariton)  
Chor des Musik-Instituts Staatsorchester Rheinische Philharmonie

**Dirigent:** Mathias Breitschaft

drücke. Beginnend im Unisono, parallel geführten Solistenstimmen, beginnt dieses Finale wie ein zurückhaltendes Gebet, das sich mit dem hinzukommenden Chor gemeinsam mit dem Orchester in immer neuen Höhen hinaufschwingt. Ein letztes wehmütiges Gedenken an den vergehenden Körper wird kraftvoll und bestimmt mit einem polyphonen „Amen“ verabschiedet mit der Gewissheit, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Das ist eine unmittelbare und universell verständliche Umsetzung des Textes, noch dazu musikalisch gesehen fast schon „große Oper“.

In dieser umfassenden Dramatik, die auch den Gesangssolisten in jeglicher Beziehung abgefordert wird, ist Antonin Dvoraks „Stabat Mater“ am ehesten wohl nur noch mit dem Requiem aus der Feder Giuseppe Verdis vergleichbar, das der Chor des Musik-Instituts unter Leitung von Mathias Breitschaft bereits mit großem Erfolg aufgeführt hat. **Claus Ambrosius**

**+** Karten am 24. März an der Abendkasse, Infos unter [www.musik-institut-koblenz.de](http://www.musik-institut-koblenz.de)

**Kompakt**

**Auch Oscar-Preisträger kassieren Schmähpriese**

**Los Angeles.** Erst am frühen Montagmorgen deutscher Zeit sind in Hollywood die Oscars verliehen worden – der ausführliche Bericht folgt. Schon einen Tag früher konnten sich die Preisträger einer anderen Auszeichnung mehr oder weniger freuen: Auch die viel gerühmten Oscar-Preisträger Tom Hanks (66) und Jared Leto (51) sind nun Träger einer „Goldenen Himbeere“. Die „Razzies“, so der offizielle Titel des nicht ganz ernstzunehmenden Schmähpriese, ging an Leto in der Kategorie „Schlechtester Schauspieler“ für seine Rolle als der vampirartige Antiheld in der Comicverfilmung „Morbius“. Hanks wurde gleich doppelt ausgezeichnet: für seine Nebenrolle als Musikmanager Tom Parker in dem Biopic „Elvis“ und in der Sparte „schlechtestes Leinwandpaar“ – zusammen mit seiner Latexgesichtsmaske und seinem lächerlichen Akzent in „Elvis“. Doppelte Schmähung auch für



**Tom Hanks** Foto: Darren England/dpa

„Blond“: Das Netflix-Biopic über Marilyn Monroe von Regisseur und Drehbuchautor Andrew Dominik stach die Konkurrenz in den Sparten „Schlechtester Film“ und Skript aus. Die „Razzies“ wurden einst von dem Cineasten John Wilson als Gegenstück zur glanzvollen Oscar-Verleihung ins Leben gerufen. **dpa**

**lit.Cologne-Debütpreis geht an Esther Schüttpelz**

**Köln.** Die Autorin Esther Schüttpelz (Jahrgang 1993) ist für ihren Roman „Ohne mich“ mit dem mit 2222 Euro dotierten Debütpreis der 13. lit.Cologne ausgezeichnet worden. Über die Vergabe hatte ein Publikum bei einer Liveveranstaltung abgestimmt, bei der neben Schüttpelz auch noch Cecilia Jochen Röski und Lisa Roy im Finale standen. „Esther Schüttpelz erzählt von etwas scheinbar Alltäglichem“, erklärte die für die Auswahl der Finalistinnen zuständige Jury: „Geschick, lebensnah, mit klugem Witz und radikaler Unmittelbarkeit schildert sie das Ende einer Beziehung.“ Der bei Diogenes erschienene Roman „Ohne mich“ berichtet über das Finden und Verlieren der Liebe, verpasste Chancen und die Suche nach Orientierung im eigenen Leben. **dpa**